

OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

50. Jahrgang

1996

Heft 2

Herausgegeben vom Institut für Volkskultur

Ernst Burgstaller – 90 Jahre	113
Hermann Kohl Paläolithische Funde in Oberösterreich aus geowissenschaftlicher Sicht	115
Peter Pfarl Quellenmäßige Hinweise auf ostalpine Felsbilder	148
Rudolf Fochler Aufschrift – Inschrift	154
Wilhelm Rieß Nachrichten von den Welser Brotsitzern – 1581–1836	161
Gerald Egger Der autarke Bauer – Bestandsaufnahmen im Unteren Mühlviertel aus den sechziger Jahren	172
Helmuth Huemer (†) Traditionelles Handwerk und Volkskunst im Salzkammergut	197
Oskar Moser 60 Rätsel aus Windischgarsten – Nach Aufzeichnungen von Rudolf Kusché	215
Josef Mader „Die Heimat“ – ein Nachruf	225
Volkskultur aktuell	233
Buchbesprechungen	236

Der autarke Bauer

Bestandsaufnahmen im Unteren Mühlviertel aus den sechziger Jahren

Von Gerald Egger

Als wissenschaftliche Grundlage hierfür dienen eigene volks- und sozialkundliche Untersuchungen, Erhebungen an Gemeinde-, Pfarrämtern und Schulen, Befragungen von Gewährsleuten, statistische Aufzeichnungen, Dokumentationen von Begebenheiten und Situationen aus dem Jahres- und Arbeitskreis.¹

Wer um den bäuerlichen Volkscharakter weiß und die ländlichen Lebensformen kennt, wird auch über die einzelnen zugehörigen Geisteshaltungen und Denkformen eine Aussage machen wollen. Logische Denkprozesse im Folgern und Schließen werden in konstruktiven und technologischen Planungsbereichen sichtbar und verständlich. Intuitives und assoziatives Erfassen offenbaren sich in ihrer äußeren Formgebung, Ausdruckskraft und Symbolhaftigkeit als volkskünstlerisches Gesamtwerk. Intuition, gefühlsmäßiges Erfassen, Tiefenschau und Totaleindruck – getragen und geleitet von logischer Denkstruktur – vermögen der somit lebensstauglich gestalteten bäuerlichen Volkskultur Beachtung und Wertschätzung zu verleihen.

Wirtschaftlich-soziologische Vorbemerkung

Die Gemeinsamkeit des *Arbeitslebens*, wie wir sie im bäuerlichen Familienkreis vorfinden, ist nicht bloß das Interesse

am gemeinsamen Verdienen, wie man es bei manchen Ständen antrifft, sondern das Einnehmen des ureigensten Platzes, den der Bauer als Vater, die Bäuerin als Mutter innehaben und den sie nun auch auf ihren bäuerlichen Arbeitsbereich ausdehnen. Sorgt doch die Bäuerin in gleicher Weise und mit ähnlicher Hingabe für ihr noch kleines, unbeholfenes Vieh, wie sie dies bei ihren Kindern zu tun pflegt. Indes bestimmt der Bauer die Arbeiten im und um den Hof, richtet das Vieh zum Ziehen ab, dirigiert seine „Zaug“ mit „hüh!“ und „hoth!“ auf Acker, Wiese und Wald und erfüllt damit neben seiner landwirtschaftlichen Arbeitsleistung eine gewisse erzieherische Aufgabe. Gerade die heutige Zeit beansprucht Bauer und Bäuerin in besonderem Maße. Der Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitskräften, bedingt durch das Abwandern von der Landwirtschaft und die Zuwendung zu industrieller Arbeit und Gewerbe, bürdet ihnen große Lasten auf, die zu tragen sie oft nicht mehr in der Lage sind.

Besonders stark wird davon die Bäuerin bzw. Altbäuerin betroffen, die neben der Betreuung ihrer Enkel und der häuslichen Arbeit bei der Feldarbeit mithelfen muß. Verhältnisse dieses wirt-

¹ Gerald Egger: Überlieferte Lebens- und Gemeinschaftsformen der bäuerlichen Volkskultur des Unteren Mühlviertels. Volkskundliche Dissertation an der Universität Wien, 1968, Band I.



schaftlichen Notstandes sind aber nicht bloß im Rückzugsgebiet des im Norden gelegenen Verwaltungsbezirkes Freistadt und dem im Nordosten befindlichen Gerichtsbezirk Unterweißenbach mit seiner unwirtlichen Lage, den rauen klimatischen und kargen Bodenverhältnissen anzutreffen, sondern auch am Nordrand des fruchtbaren Machlandes.

Es gibt eine große Anzahl von Fällen, in denen der Arbeitstag einer Jungbäuerin von 5 Uhr früh bis 21 Uhr abends dauert. Soziologische Untersuchungen ergeben, daß die Bäuerin mehr als die Hälfte der gesamten Bauernarbeit und einen guten Teil der eigentlichen Männerarbeit trägt.

Die Hofgemeinschaft schließt beim Bauern auch die *Dienstboten* ein, die eben-

falls zur Familie gezählt werden und am gemeinsamen Bauertisch mitessen. Doch sie – Knechte wie Mägde – sind besonders seit dem Zweiten Weltkrieg im Norden merklich weniger geworden, im südlich gelegenen Machland nur mehr selten anzutreffen. Zumeist sind es Verwandte oder Geschwister, die den Hof mitbewirtschaften. Durch den Berufswechsel bzw. die Abwanderungstendenz landwirtschaftlicher Arbeitskräfte in Gewerbe und Industrie entstand auf dem bäuerlichen Sektor in soziologisch-volkskultureller Hinsicht eine Lücke. Brauchtumsformen – insbesondere des Jahreslaufes – gingen dadurch dem Bauertum verloren. Altbäuerliches Liedgut und bäuerlicher Tanz erlitten empfindliche Einbußen. Das aus dem nordöstlichen Bereich des Unteren Mühlviertels erhaltene und heute noch gesungene „Liachtmeßgsangl“² erinnert an diese alte Dienstbotenzeit.

Die schon seit Kriegsende für die Landwirtschaft herrschende Preisdiskrepanz von Wareneinkauf und Investitionsgütern und dem Verkauf landwirtschaftlicher Produkte ab Hof trifft den Bauern des ertragsärmeren Mühlviertler Berglandes besonders stark. Er kann gemäß seiner geringen Einkünfte seinen Arbeitskräften einen den jeweiligen Verhältnissen angemessenen Lohn nicht ausbezahlen, kann sie daher auch nicht halten und muß so allein mit seinen hofeigenen Leuten bei der Verrichtung der Arbeit sein Auslangen finden.

Im Bauernhof mit seiner zumeist geschlossenen Hofform und den umliegenden Gründen, in der engen Verbindung von Arbeits- und Wohnraum

² Siehe Dissertation, S. 232.



spielt sich das gemeinsame Arbeitsleben ab. Alle am Hof Lebenden bilden eine zusammenhängende Kette zusammengehöriger und notwendiger Glieder für ihre Arbeitsgemeinschaft.

Trotz der im fruchtbareren Machland herrschenden relativ günstigen wirtschaftlichen Voraussetzungen, trotz Technisierung der gesamten Wirtschaft mit Traktoren, Anbau- und Erntemaschinen bestehen hier in der Nachfolge bzw. Hofübernahme triste Verhältnisse. So sind im Bezirk Perg (Machland) mit 24 erfaßten Gemeinden derzeit 152 Höfe ohne Nachfolger. Dies ergibt einen Gemeindedurchschnitt von sechs Höfen, die derzeit ohne Nachfolger sind. Im ansteigenden Bergland des nördlichen Freistädter Bezirkes konnten 24 Gemeinden mit 184 Höfen ohne Nachfolger festgestellt werden, was einen Durchschnitt von 7,6 pro Gemeinde ergibt.

Die Abwanderungs- und Entsidlungstendenz des Rückzugsgebietes im Norden und Nordosten, wie sie J. Stummer und M. Kranich³ in ihren Dissertationen darzustellen bemüht sind, lassen wohl noch Platz für das Verbleiben am elterlichen Anwesen, wenn nur hiefür die elementarsten finanziellen Voraussetzungen zur Erhaltung des Hofes und der wirtschaftlichen Existenz gegeben sind.



Die größere Genügsamkeit und geringere Anspruchslosigkeit, wozu der Bauer dieser Gebiete aufgrund seiner Boden- und Lageverhältnisse schon immer gezwungen war, haben ihm bis heute eine gewisse Prägung in Toleranz,

³ Johann Stummer: Entsidlung bergbäuerlicher Betriebe im unteren Mühlviertel, Wien 1964. – Mechthilde Kranich: Die Entsidlung landwirtschaftlicher Betriebe im Gerichtsbezirk Unterweißenbach seit 1951, Innsbruck 1966.



Verlassener Hof (seit 1966) „Frabamer“ bei Unterweißenbach.

im Aufsichnehmen harter Arbeiten und im Ertragen drückender wirtschaftlicher Lasten gegeben, so daß er erst dann seinen Hof verläßt, wenn ihm sein Haus förmlich über seinem Haupte einzustürzen droht und niemand da ist, der ihm aus seiner meist unverschuldeten Notlage hilft.

Es fehlt nicht an Beispielen und Belegen dafür, daß gerade im Bergland oft ein Jungbauer mit erstaunlicher Energie und bewunderungswürdigem Arbeits-einsatz sich des stark auffälligen Hofes annimmt und diesen aufzubauen und zu erhalten bemüht ist.

Der in diesem Gebiet in der Regel gesicherte Nachwuchs⁴ an eigenen Kindern läßt selbst unter größter wirtschaftlicher Notlage einen Nachfolger bzw. geeignete Arbeitskräfte finden. Da man hier relativ viel manuelle Arbeit zusammen mit der Führung der Zugtiere zu leisten hat, das Halten von Dienstboten zu teuer kommt und solche auch kaum zu bekommen sind, hat man sich hierorts auf Familienbetrieb eingestellt.

Doch ist es weiter nicht verwunderlich, daß auch innerhalb der bäuerlichen Familie von der althergebrachten Arbeitsteilung abgegangen werden mußte. Seit alters her war die bäuerliche Wiesen- und Feldarbeit nach Alter und Ge-



Bindreiter in Haid bei Königswiesen.

schlecht eingeteilt. Je nach zumutbaren Kräften kamen traditionsgemäß die leichteren Arbeiten den Kindern zu (z. B. vor dem Zugtier stehen – „Vierstehn“ –, die Zugtiere führen – „Menen“ –, Nachrechen, Garben binden, Kartoffeln klauen...), schwerere den Frauen (wie z. B. Korn und Heu auf den Wagen fassen – „Fqstn“ –, Korn aufheben, Kartoffeln hauen und graben...), die stärksten den Männern (so: Korn und Heu aufladen – „Roacha“ –, Mähen, Pflügen...). Heute jedoch plagen sich die älteren Bauersleute mit der Sense ab, steht der Altbauer heufassend auf dem Wagen und kommen auch dem Mädchen Arbeiten zu, die es früher nicht verrichten mußte.

Oft unersetzliche Hilfe bietet hier der Nachbar. Die alte Bindung mit der Nachbarschaft beruht auf gegenseitigem Angewiesensein in den verschiedenen Le-

⁴ Siehe Übersichtskarte „Bäuerlicher Nachwuchs“, Dissertation S. 131 f.



benslagen, insbesondere der bargeldlosen Hilfeleistung „Hilf und Widerhilf“. Diese Arbeitshilfe durch die Nachbarschaft stellt die Erweiterung der Arbeitsgemeinschaft auf dem Hofe dar. Sie bietet in althergebrachten brauchwürdigen Handlungen und Neckversen, in Spielen wie auch in lustiger Unterhaltung und Geselligkeit beim anschließenden gemeinschaftlichen Mahl – so beim Dreschermahl – gediegene Abwechslung und Auflockerung.

Für ein Wirtschaftsjahr vorausdenkend und noch weiter vorausschauend wird dem Bauer seine Arbeit vom Rhythmus der Jahreszeiten und der jeweiligen Witterung vorgeschrieben. Im großen und ganzen folgt sie unwandelbaren Gesetzen.

Nach der Ruhezeit des Winters und dem Wiedererwachen der Natur, verbunden mit dem Einsatz neuer Arbeitskraft für Anbau und spätere Ernte, wird dem Bauern harte Arbeit mit großer Zähigkeit und Ausdauer abverlangt. Dies gilt vor allem für die Berglandbauern, die in ihrer landwirtschaftlichen Produktivität und ihren technischen, maschinellen

Einrichtungen gegenüber den besser gestellten Flachlandbauern stark im Nachteil und Rückstand sind und denen überdies die erforderlichen Hilfskräfte fehlen. Trotzdem geschehen diese Arbeiten in ruhiger Gelassenheit, in zäher Ausdauer und ohne Hast. In Anwendung der „Dreiviertelkraft“, wie sie L'Houet nennt, weiß der Berglandbauer mit seinen Kräften richtig hauszuhalten. Er steht in seiner bäuerlichen Natur von der Ackerbestellung bis zur Ernteeinbringung und erlebt so Wachsen und Reifen der Saaten.

Der Arbeitslohn ist ein Teil der Arbeit selbst, die aus dem Boden wächst. Dieses Pflegen und Behüten der Saat setzt Warten und Beobachten voraus. Der Arbeitsrhythmus im zeitlichen Ablauf findet sein Gegenstück in der Rhythmik manueller Arbeitsverrichtung, so im gleichmäßigen Mähen, im taktmäßigen Aufschlagen der Dreschflügel beim Handdreschen wie auch beim gleichzeitigen Wenden des Heues u.ä. Der regelmäßige Wechsel stärker und schwächer betonter Arbeitsbewegung und des damit verbundenen Klanges bil-

den den Ursprung zu entsprechenden Melodien und regen allgemein zu *Arbeitsliedern*⁵ an, die deutlich Arbeitsfreude und höhere Arbeitswertung erkennen lassen.

Somit liegt der Wert bäuerlicher Gemeinschaftsarbeit nicht bloß im sachlichen Erwerb und in materieller Versorgung, sondern erfaßt ebenso die geistig-seelischen Kräfte des Menschen, bewegt das Herz und formt das Gemüt.

Bäuerliche Familie, Vieh, Wiese, Feld und Wald gehören als wechselweise aufeinander wirkende *Lebensgemeinschaft* zusammen. Sie sind aufeinander angewiesen und voneinander abhängig und bilden so das eigentliche Bauerntum, das durch Wetter, Boden und wirtschaftliche Verhältnisse eine arteigene Prägung erhält und sich durch altbäuerliches Volks- und Überlieferungsgut auszeichnet.

Der Bauer dieser Art genügt sich selbst, er ist wirtschaftlich unabhängig. An der Arbeit mißt er Wert und Brauchbarkeit eines Menschen. Es sind zumeist Urteile hinsichtlich des körperlichen Vermögens, stecken doch auch die Empfindungen in den Armen und Beinen. Vieles, was das Leben an Not und Plage, Leid und Freude bringt, wird geradezu körperlich empfunden und durch geringere seelische Qualen leichter ertragen. Schon der kindliche Körper wird früh durch die Mitarbeit geformt, er wächst in späteren Jahren gleichsam zu einem eher unempfindlichen, natürlich gebliebenen knorrigen Stamm heran, dem kaum ein Schmerz eine Kerbe schlägt. Jedoch die rauhe Arbeit furcht seine Hände, Wind und Wetter zeichnen sein Gesicht. Sie gönnen sich kaum Ruhe und arbeiten bis in ihr hohes Alter hinein. Diese harten Bedingungen zwingen zu einer sehr einfachen, bescheidenen,

anspruchslosen Lebens- und Wirtschaftsführung, die sie auch zu besonderer Sparsamkeit veranlaßt. Obwohl sie aufgrund der geringen Einkommensverhältnisse gerade für die Einstellung arbeitserleichternder Geräte und Maschinen gezwungen wären, Kredite aufzunehmen, unterlassen sie dies dennoch.⁶ Sie schulden nicht gerne, sind bei jeder ihnen erwiesenen Gefälligkeit zu größerer Gegengabe bereit, die sie stets in eigenen Naturalwerten abzustatten bemüht sind.

Führte nun die in bereits erwähnter Zahl viehlose und einseitig agrarische, auf Monokultur, Produktionssteigerung, Arbeitsvereinfachung und -beschleunigung abgezielte Wirtschaftsform des südlich angrenzenden Flachlandbauern vielfach zu Verlust und Entwurzelung bäuerlicher Wesensart, so können wir im vorliegenden Untersuchungsgebiet – vor allem aber im gegen Norden hin ansteigenden Bergland – die noch zumeist selbstversorgende Lebensform des, wenn auch wirtschaftlich kleineren und schwächeren, so doch vielseitigeren und in allem sich selbst versorgenden Berglandbauern feststellen.

Sozialpolitische Veränderungen der Gegenwart sowie moderne Technologien bedingen einen deutlich erkennbaren sozial-wirtschaftlichen Strukturwandel, der agrarwirtschaftliche Auswirkungen und volksculturelle Einbußen, aber

⁵ Dissertation, S. 72f.

⁶ Mitteilung der genossenschaftlichen Warenvermittlung, Linz: Innerhalb des Genossenschaftsunternehmens Oberösterreichs ist der Gesamtschuldenanteil des Mühlviertler Berglandbauern bis zu 10%, der des Flachland-Großbauern bis zu 28% hoch.

auch die bereits aufgezeigten Abwandrungstendenzen und Betriebsauflösungen zur Folge hat.

Vielseitigkeit, Selbst- und Fremdversorgung

Die autarke Lebensform des Berglandbauern ist in seiner handwerklichen Vielseitigkeit besonders sinnfällig. Sie vervollkommenet nicht nur das Bild des Ganzheitlichen und Integralen, sondern zeigt darüber hinaus seine Vorliebe und Begabung für manuelle Verrichtungen und Handfertigkeiten. Es geht ihm hierbei nicht so sehr um Formwirkung als vielmehr um Gediegenheit im Zweckmäßigen, Zuverlässigen und Dauerhaften.

Im Zusammenwirken mit der menschlichen Arbeitskraft, den Hilfskräften aus der eigenen Familie, sorgen das Vieh im Stall, das Rind auf der Weide sowie das Pferd in Acker und Wald für diese autarke Lebensform. Alles, was die bäuerliche Familie zum Leben braucht, baut, erntet und lagert sie auch für die harte und lange Winterzeit ein.

So konnte ich am Dreikönigstag beim Trischtramer in Königswiesen im Keller die Mostfässer, neben den Kartoffeln das im Steinbottich eingetretene Kraut, auf der Kellerstiege Milch und Rahm, in der schwarzen Kuchl Geselchtes, in der Speis neben Topfen und Butter eingemachte Beeren und Säfte aus Wald und Hausgarten, im Troackasten selbstgebackenes Hausbrot, Getreide und Obst, in der Schlafstube getrocknete Zwetschken und gedörnte Birnen (Kletzen) sowie Mohn und Leinsamen (Linsat) sehen.

Bis zum Zweiten Weltkrieg waren auch die Bauernmühlen, insbesondere im bäuerlichen Bereich der Nordostecke des Untersuchungsgebietes, in den Gemeinden Königswiesen, Unterweißenbach und Liebenau in Betrieb. Ihre örtliche Häufigkeit hängt mit der Bewässerung (Quellgebiet der Naarn) sowie mit der verkehrmäßigen und geographischen Abgeschlossenheit zusammen. Manche wurden vom Bauern zu seinem Haus gehörig gebaut, daher die Benennung Hausmühle, bei anderen schlossen sich jedoch mehrere Bauern aus der Nachbarschaft zusammen, die abwechselnd – je nach Bedarf – selbst ihr eigenes Korn ausmahlten.

Die Bezeichnung der Mühle richtete sich entweder nach dem Eigentum und der Hauszugehörigkeit, dem bäuerlichen Erbauer, dem Hauptbeteiligten oder der Gesamtheit der Beteiligten. Letztere Bezeichnung fällt uns bei der von den beteiligten zwölf Bauern „Apostelmühle“ benannten auf. Sie wurde von den Bauern im Jahre 1914 am Fuße von Rutenstein an der Naarn erbaut und stand bis 1960 in Betrieb.

Die „Hinterreither Mühl“ des Ignaz Hinterreiter (Exenberger) in Hinterreith, Gemeinde Unterweißenbach, war eben-



Hausmühle im nördlichen Haselgrabenbereich.



Hinterreither Mühle bei Unterweißenbach.

falls bis 1960 in Betrieb. Die Bauern Hinterreiter, Plank und Brock der Ortschaft Hinterreith und Fraundorfer der Ortschaft Dauerbach waren daran beteiligt.

Für die selbstbackenden Bauern, deren Zahl seit 1955 stark zurückgegangen ist, seit 1965 jedoch wieder etwas ansteigt, mahlte eine den gegenwärtigen Bestandsverhältnissen entsprechende kleinere Anzahl von ländlichen Lohnmühlen, deren Zahl im gesamten Untersuchungsgebiet 31 (Flachland: 18, Bergland: 13) beträgt. Am Beispiel des Gemeindegebietes Liebenau soll die relativ große Anzahl bestandener Haus- und Lohnmühlen⁷ aufgezeigt werden. Das stetige Ansteigen der Brotpreise zwingt auch große, vor allem kinderreiche Bauersfamilien wieder zum eigenen



Brotbacken. So werden teils die alten Backhäuschen, die früher auch als Dörrstube für den Flachs dienten, verwendet, teils auch neue elektrische Backöfen in Vorhäusern oder Nebenräumen eingebaut.

Das neben dem Hof freistehende Backhaus („Boheisl“) bildet den Typus und damit die häufigste Form.

Nachfolgend einige bäuerliche Ausdrücke zu den Vorgängen der Brotbereitung und ihre mundartliche Ausformung im Unteren Mühlviertel:

Sauerteig einrühren – „urei setzn“ oder „ëirian“,
 abmischen und abkneten – „omischn“
 rasten oder gehen – „röstrn“,
 auswalken – „auswira“,

⁷ Laut Angaben vom Gemeindeamt Liebenau:
 Bestandene Hausmühlen: Neustift Nr. 16 und 17, Reitern 2, Geierschlag 18 und 19, Windhagmühl 16, Eibenberg 18, Monegg 4, Glashütten 4.

Bestandene Lohnmühlen: „Schanzmühle“ (Kampmühle, aufgelassen 1950), Schanz Nr. 20, „Lehrmühle“ am Kamp (1950), Komau 7, „Pölmühle“ am Schildlbachl (1946), Eibenberg 14, „Steinmühle“ an der Weißen Aist (1958), Monegg 8, „Hüttenmühle“ am Muckenbachl (1950), Schöneben 5, „Guggumühle“ an der Waldaist (1948), Schöneben 44, „Tabormühle“ am Taborbachl (1947), Liebenau 14.



Brotbacken beim „Hansn-Sepp auf der Harlingsedt“ in Königswiesen.

Laibe in die Brotkörbe einlegen – „Loab int Bqkarl eilegn“, ein- und ausschießen – „ëi-“ und „aus-schoißn“.

Die Mostbereitung beschäftigt den Flachland- und Bergbauern in den Herbstmonaten, bildet doch der Most seinen Haustrunk, den er zu jeder Mahlzeit und allen Anlässen in Krug und Glas füllt, selbst trinkt und jedermann anbietet.

Die handbetriebene Mostobstwalze ist wohl noch bekannt, jedoch nicht mehr in Verwendung. Doch findet man noch die vom Pferd gezogene Mostobstwalze („Obstreihn“), häufiger ist noch die alte mit Kerbschnittornamenten versehene Zwangpresse anzutreffen.

Der Bauer Josef Miesenberger in Trosselsdorf bei Neumarkt spannt alljährlich im Herbst sein Pferd an die 1,60 m hohe Mahlwalze (Walze oder „Reibn“), die in einem Mahlkranz aus fünf Steinsegmenten läuft. Die im Winter von zwei einheimischen Zimmerleuten (sign. C. T.) aus einem Eichenbaum gearbeitete Zwangpresse hat im Überleger oder Preßbaum die Jahreszahl 1875 und die Namen der damaligen Besitzer, PM – MM = Peter Moser – Maria Moser, die Großeltern des heutigen Jungbauern, eingesetzt. Ferner weist er ähnliche Symbole und Ornamente wie die Rüstbäume auf. Die Benützer dieser Presse urteilen übereinstimmend, daß die Herhaltung sehr wirtschaftlich sei, die manuell nötige Bedienung gerne verrichtet werde. Überdies werde die Maische mäßig ausgepreßt, sodaß beim Auspressen die Kerne ganz blieben und daher keine Bitterstoffe und ein damit verbundener Geschmack entstünden.

Aus der Korn- bzw. Zwetschenmaische brennt der Bauer auch selbst seinen Korn- oder Zwetschkenschnaps. Einzelne Bauernhöfe der Einzelgehöfte, Weiler und Dörfer schließen sich gruppenweise zusammen und bilden so eine „Brennerei“. Auf reinen Geschmack und besondere Schärfe dieses Trunkes setzt der Bauer seinen Stolz.

Ein Beweis autarker Lebensform wird auch im Wochenspeiseplan eines Bauernhofes im Bergland des Untersuchungsgebietes offenkundig.

„Non multa sed multum“ zeigt dieser Plan wohl in seiner geringen Abwechslung der täglichen Speisen wie auch der wöchentlichen Speisenfolge.

Die Geschmacksrichtung scheint einseitig und der Wohlgeschmack weniger ausgebildet zu sein, woraus sich die



„Mostobstreibm“ und Mostobstpresse in Trosselsdorf bei Neumarkt.



Speicher (Rüben, Kraut, Kartoffeln), darüber Preßhaus in Trosselsdorf.

geringeren Ansprüche hinsichtlich der Qualität erklären lassen.⁸ Wohl dürfte für die einfache und gewürzarme Kost der Berglandbauern im Nordosten des Untersuchungsgebietes eine bestimmte Stelle der Germania des Tacitus (cap. 23) zutreffend sein: „Sine apparatu, sine blandimentis expellunt famen.“ Wird doch beispielsweise das Schweinefleisch mit Vorliebe gekocht gegessen und bei den Mehlspeisen sogar an eigenen Erzeugnissen wie Rahm und Eiern gespart, was man den blassen Knödeln und den trockenen sogenannten „Maultaschen“ deutlich ansieht.

Trotz der ohnehin einfachen Kost ist der Berglandbauer gerne bereit, während der Fastenzeit ausgesprochene Fastengerichte zu essen. Bevorzugt wird

hier die Hafergrießsuppe, für welche zuerst Hafer im Backofen drei Tage lang getrocknet und sodann in der Brechmühle gebrochen wird. In mit viel Wasser verdünnter Milch gekocht, entsteht daraus die Suppe.

Noch nach dem Zweiten Weltkrieg wurde während der Fastenzeit in Leinöl getunktes Brot zur Jause gegessen.

Überlieferte Brauchtumsgebäcke und zugleich Patengeschenke sind im Untersuchungsgebiet zu Ostern Oster-

⁸ So wird zum Beispiel von der Gegend um Königswiesen bis heraus nach Tragwein mit Zucker bestreutes Butterbrot sowohl von Kindern als auch von Erwachsenen gerne gegessen. Feiertagskuchen sind zumeist mit dicker und stark gesüßter Buttercreme gefüllt und bestrichen.



Mostobstpresse mit Steindruck in Winden bei Schwertberg.

kipfel und Osterfleck, zu Allerseelen der Zopfstriezel und zur Weihnachtszeit im Norden der „Wacker“, im Nordosten und Süden der „Schober“ als Kuchengebäcke und allgemein Kletzen- und Weißbrot („Störi“) als stärkendes und gesundheitsförderndes brauchtümlisches Weihnachtsgebäck.⁹

Häusliche Umstände, große Entfernungen, wirtschaftliche Notlage, Versicherungslosigkeit und besonderes Vertrauen zu den eigenen Leuten waren seit jeher Gründe, die die Bauern veranlaßten, einen Helfer aus ihrem Stand für sich und ihr krankes Vieh herbeizurufen, wenngleich deren Zahl – die vom Ersten zum Zweiten Weltkrieg noch sehr groß war – seit 1945 durch die Sozialisierung sprunghaft zurückgegangen ist.



Mostpresse in Winden.

Obwohl in der Zwischenzeit auch die Tierarztstellen kleinerer Orte besetzt wurden und ein großer Prozentsatz der Helfer seit 1945 verstorben ist, hielten gerade die wirtschaftlich schlechter gestellten Bauern des Berglandes – insbesondere bis zur Wirksamkeit der Bauernkrankenfürsorge vom 15. April 1965 – an dieser Tradition fest, und noch kürzlich vernahm ich aus dem Munde einer Häuslerin an der niederösterreichischen Grenze, daß sie zur „Lehnerin, der Boärchterin“ in Gutau, gehen müsse, da ihr der Doktor „urecht äubraucht hot“.

Diese Boärchterin ist unter dem Namen „d' Lehnerin“ weit über die Grenzen des gesamten Mühlviertels bekannt. Sie ist Bäuerin und hat diese Kunst, Knochen einzurichten, von ihrem Vater Johann Himmelbauer, dem Bauern vom Gadabaunhof bei Tragwein, geerbt und abgeschaut. Heute kommen zu ihr Patienten auch von außerhalb unseres Landes und bereits Behandelte aus Krankenhäusern. Unzählige Anzeigen ärztlicherseits blieben stets ohne den gewünschten Erfolg.

⁹ Vgl. Ernst Burgstaller: Brauchtumsgebäcke und Weihnachtsspeisen, Linz 1957, Verbreitungskarten 17, 19 und 21.

Speiseplan der Bauersfamilie Straßer in Wimm bei Naarn im Machlande

Uhrzeit	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag	Sonntag
6-7	Kaffee und Butterbrot oder Semmeln mit Butter und Honig seit ca. zehn Jahren						
9	Geschnittenes, Gebratenes, Wurst, Essiggurken, Tomaten, Butter und Marmelade, Käse, Butter, Topfen						
12	Rindsuppe mit Nudeln, Palatschinken, Kompott	Kartoffelsuppe, Braten, Kartoffeln, Krautsalat	Grießsuppe, Kartoffelgulasch mit Wurst, Kompott	Sauerkraut mit Kartoffeln, Geschnittenes mit Mehlknödeln, Kartoffelsalat	Rahmsuppe, ausgezogene Apfelstrudel, Kompott	Gemüsesuppe, Leberknödel mit Sauerkraut oder Knacker, Kompott	Einmachsuppe mit Schöberl oder gebackenen Semmelknödeln, Schnitzel oder gegrilltes Geflügel, Torte, Kekse, Kompott
15	Übriges vom Mittagessen, sonst wie normittags. Kalter Eiersalat						
19	Kaffee mit Semmeln, Kuchen, Butterbrot; Kinder: Grießbrot, Pudding						

Zu den Feiertagen sind gebackenes oder gegrilltes Huhn, Torten, Kekse, Orangen etc. üblich, während im Bergland Schweinebraten, Schober (Gugelhupf) oder Krupfen – früher aus Leinöl, jetzt aus Rindsschmalz herausgebacken – gegessen werden.

So ist die 1903 geborene Cäcilia Reindl seit 1928 auf diesem Bauernhof Lehner und behandelt seither – natürlich unentgeltlich – sämtliche Knochenbrüche (einschließlich der offenen, mehrfachen Brüche), Hüftgelenksluxationen, Bandscheibenschäden u. a. Sie verwendet zur Behandlung auch eigene probate Hausmittel wie Topfenumschläge, Hafer sack, Käsepappel und die von ihrem Vater mit dem einstigen Apotheker von Perg zusammengestellten Einreibungen, die heute in den Apotheken Perg und Pregarten – innerhalb des Untersuchungsgebietes – jederzeit unter dem Namen „Gadabaungeist“ bzw. „Gadabaunschmier“ erhältlich sind. Patienten, die von Krankenhäusern zur Lehnerin kommen, wird von der „Boärchterin“ nötigenfalls (auf eigenes Risiko) das betreffende Glied nochmals gebrochen, eingerichtet und auf primitive Art geschient bzw. gestützt. Die Lehnerin wird gelegentlich auch von Ärzten konsultiert oder als Helferin beigezogen.

Zur weitervererbten Begabung an ihren Sohn, Johann Reindl (vulgo Hofstetter), Bauer in Selker, hat sie diesem schon früh auch das von ihrem Vater erworbene Können weitergegeben. Er versteht sich in ähnlicher Weise auf die Behandlung aller Knochenbrüche, und so wie seine Mutter behandelt er auch das Vieh – „geht zan Viech“ –, schient gebrochene und eingerichtete Glieder und Gelenke mit angepaßten grünen Baumrinden und bringt sie zu rascher Heilung.

Auch vom Bauer Karl Hochreiter, Hausname Niedermeier, in Winden bei Schwertberg ist in den umliegenden Apotheken der von ihm stammende „Niedermpøageist“ erhältlich.

Als bewährter Tierhelfer sei auch der Altbauer Rupert Hofer in Hörzenschlag



„Boärchterin“ in Gutau.

bei Königswiesen erwähnt, der Begabung und Fertigkeiten ebenfalls von seinem Vater Franz Hofer, der 50 Jahre das Vieh behandelt hatte, übernahm. Hofer wird zu allen nur denkbaren Viehkrankheiten wie Lungenentzündung, Sehnenentzündung, Überfangen (Überfressen), Blähungen und Gebärmutterdrall bei Kälberkühen gerufen und weiß sich mit Leinöl, Lehmsuppe und Essig, Kampfer und Salmiakgeist sowie anderen Mitteln zu helfen. In schwierigen Fällen von Luxationen zieht ihn auch der Tierarzt zu Rate. Häufig hört man den um Hilfe bittenden Nachbarn sagen: „Hofer, bitt goar schen, a Kuah hot ausbiagt.“ Unermüdlich und unverdrossen in seinen alten Tagen geht er, in der Hoffnung, noch



Tierheilpraktiker in Hörzenschlag bei Königswiesen.

helfen und ein gutes Werk bäuerlicher Nachbarhilfe und Nächstenliebe vollbringen zu können.

Altbauer Hofer hat seinen Schwager in St. Georgen am Wald in diesen Praktiken unterwiesen und so auch für ein Weiterbestehen dieser Heilkunst außerhalb der Familie gesorgt.

Diese und weitere Fälle – so auch jener der Geburtshilfe durch die bäuerliche Nachbarin¹⁰ – mögen zeigen, wie auch in diesen Belangen der Bauer des Berglandes im Unteren Mühlviertel zu seinem ethischen Grundsatz des Helfens hierin ebenfalls noch im gewissen Sinne autark geblieben ist.

Elemente des Volksaberglaubens – des Volksglaubens im engeren Sinne –, wie diese allgemein im bäuerlichen Wirtschafts- und Brauchtumsleben anzutreffen sind, darf man insbesondere hier erwarten, geht es doch um die Gesundheit

von Mensch und Tier. Wohl mögen da andere Gesetze gelten als in der sinnlich wahrnehmbaren Welt. Im Glauben an magische Kräfte und deren Dienstbarmachung mit Hilfe der Zauberformel in Form der Besprechung von Krankheiten, verbunden mit christlich-religiöser Auffassung durch Gebete und Anrufungen, zeigt sich klar ein ernstgemeinter Jenseitsgedanke.

Die Erbllichkeit dieser „magischen Kraft“ geht in selbstverständlicher Weise auf den leiblichen Nachfolger über, so auch bei der im weiten Umkreis des Untersuchungsgebietes bekannt gewesenen Wenderin Julia Hintermüller¹¹ auf deren heute in Pierbach lebende Tochter Agnes. Dies findet bei Mensch und Tier Anwendung und Wirksamkeit.

„Weiche von diesem Kind Anna, wie Jesus von Ägypten gewichen ist!“, dieser Wortlaut, dreimal gesprochen, gilt bei Windsucht und Unterwachsung.

Allgemein heißt es: „Mit Jesus tu ich wenden, Jesus ruf ich um Beistand an, Jesus wird's bald enden, so daß ich dieser Person helfen kann. Für alle Krankheiten, daß sie wieder zurückgehen, woraus sie gekommen sind, das helfe Gott Vater, Gott Sohn und der Heilige Geist! – Amen.“

Die Leitn-Franzlin aus Mötlas bei Unterweißenbach fährt mit der Hand dreimal über den Fuß und läßt acht Tage hindurch bestimmte Gebete verrichten.

Die Raffetsederin (Mittersattler) in Moosbach bei St. Nikola versucht durch drei Kreuzzeichen auf den Rücken der

¹⁰ Siehe hierzu Kapitel „Geburt des Bauernkindes“, Dissertation, S. 128 ff.

¹¹ Vgl. Gustav Gugitz: Österreichs Gnadenstätten in Kult und Brauch, Bd. 5, S. 93.

Kuh und Bestreichen des Euters mit Buttermilch wirksam zu wenden, was in ähnlicher Weise die alte Hagerin bei Grünbach durch Schmieren mit Fett zu erreichen glaubt.

Das Einbohren eines mit dem Namen der betreffenden Krankheit versehenen Zettels in Holz, das Vergraben einer Kartoffel unter die Dachtraufe und auch heimlich in einer Ecke gesprochene kurze Gebetsprüche, die zur sicheren Wirkung nur demjenigen, der an derselben Krankheit leidet, weitergesagt werden dürfen (zur Warzenvertreibung, zur Entfernung von Hautgewächsen u. a.), treiben heute noch üppige Blüten.¹²

Die Vielseitigkeit des Berglandbauern zeigt sich vor allem in seiner Vorliebe und Begabung für manuelle Tätigkeiten.

Wenn er nach der Einbringung der Ernte Zeit findet, wendet er sich somit dieser für ihn auch bäuerlich-handwerklichen Betätigung zu. Soweit es ihm möglich ist, „werkt“, „bandert“ oder „bindwerat“ er in der Stube und in seiner Hausschmiede an seinen bäuerlichen Geräten. Für Werkzeug, Pflug- und Wagenteile benötigt er den schweren Schwanzhammer, der heute noch besonders im Bergland tätigen Hammerschmieden.¹³

Außer den handwerklichen Arbeiten um und im Hof arbeitet er gerade in den Wintermonaten in seiner Bauernstube oder bäuerlichen Werkstatt. Erfahrungsgemäß zeigt sich diese handwerkliche Vielseitigkeit in den abgelegenen Weilern und Einzelgehöften, die schon durch ihre geographische und wirtschaftliche Lage dazu veranlaßt werden, wie ich dies beispielsweise in der über 800 m hoch liegenden, landschaftlich



Hausschmiede bei Unterweißenbach.

steinigen und unfruchtbaren Ortschaft Harlingsedt zwischen Unterweißenbach und Königswiesen feststellen konnte.

So legt sich der Hansn-Bauer seinen Fußboden selbst, erneuert seine Stubenbank, setzt seinen Kachelofen, mauert seinen Stall und steigt mit dem Deckstroh auf sein Dach. Zum Besenbinden sowie für die Anfertigung von Körben, Schwingen und „Bökarln“ verwendet er ausschließlich die Zeit, zu der er in der äußeren Wirtschaft bzw. im Wald keine Arbeiten verrichten kann.

Der Bauer Stummer in der Nachbarschaft hat neben seiner bäuerlichen Arbeit mit dem Weben und Walken der im eigenen Hause gewonnenen und ver-

¹² In Bauernhäusern von Haid bis Königswiesen kennt man diese Sprüche und wendet sie im Bedarfsfalle „schön hoamli“ an. Ein Bauer in St. Nikola meinte hiezu: „Dē wos hoidn draf, dē hüfts.“

¹³ Tätige Hammerschmieden (1967): in Hirschbach 1, St. Leonhard 1, Unterweißenbach 2, Kefermarkt 1, Lasberg 1, Leopoldschlag 1, St. Oswald 1, Königswiesen 2, Weitersfelden 2, Tragwein 1, Unterweikersdorf 1, Zell 1, Dimbach 2, Pabneukirchen 1, Waldhausen 1, Windhaag b. Perg 1, Kreuzen 2, Münzbach 1, Albern-dorf 1, Reichenau 2, Altenberg 1.
Siehe Abb. einer Hammerschmiede in diesem Beitrag.



Besenbinden.



Korbflechten.



Weben für den Hausgebrauch.

sponnenen Schafwolle zum reinen Wolltuch, im gewalkten Zustand Bauerntuch genannt, zu tun.

Da er für seinen häuslichen Bedarf und den seiner Nachbarschaft von Zeit zu Zeit Flachs anbaut und diesen zu grö-

berem und feinerem Leinen („rupfade und hawane Lēiwad“) sowie zum sogenannten „mischling“ verwebt, stehen hier Sätuch, Tisch- und Handtücher, Leinhemden und -schürzen sowie Leintücher in Verwendung. Die Hansn-Bäuerin zeigte mir ihr 15 Meter langes, gröberes Leinwandstück, das sie hauptsächlich für Leintücher vorrätig hat. Die in den Arbeitsvorgängen Raufen – Rösten – Riffeln – Dörren – Rollen (= Brecheln) – Hächeln und Spinnen verarbeitete Faser dreht der Bauer auch selber zu Stricken.

Unweit davon arbeitet der Bauer Maurer an der Werkbank in seiner Stube an einem sogenannten „Sechter“ und schneidet auf der „Hoazlbank“ Holzschuhunterteile zu, während sein Sohn daneben Schafwolle kämmt und die



Bäuerin diese Wolle spinnt. Später näht der Bauer an der selbst zugeschnittenen Hose und fertigt auch seine Schuhe selbst an.

Die Verbreitungskarten¹⁴ des bäuerlichen Handwerks sowie der Volkskunst zeigen die Tätigkeit fachlich nicht ausgebildeter bzw. ungeschulter Kräfte, die aufgrund der Begabung, des bloßen Abschauens und traditionellen Übernehmens – meist vom Vater her – ohne gewerbliche Ausübung Geräte für das bäuerliche handwerkliche Wirtschaftsleben, aber auch Andachts- und Kultgegenstände zur religiösen Verehrung und des Volksglaubens für sich und die dörfliche Gemeinschaft herzustellen imstande sind.



Die nun folgende Verbreitungskarte über das bäuerliche Handwerk zeigt einen wesentlichen Unterschied zwischen Berg- und Flachland. Die stärkere Verbreitung im nördlichen Bergland erklärt sich aus der größeren Nachfrage nach bäuerlichen Geräten, dem Waldreichtum sowie aus dem durch stete Übung und traditionelle Weitergabe dieser Tätigkeit erwachsenen größeren Geschick und der stärkeren Vorliebe für dieses Handwerk. Die verkehrsmäßige Abgeschlossenheit verlangt nach größerer Vielseitigkeit, der Mangel an Nebenverdienst läßt zusätzliche Verdienstmöglichkeiten im bäuerlichen Handwerk suchen.



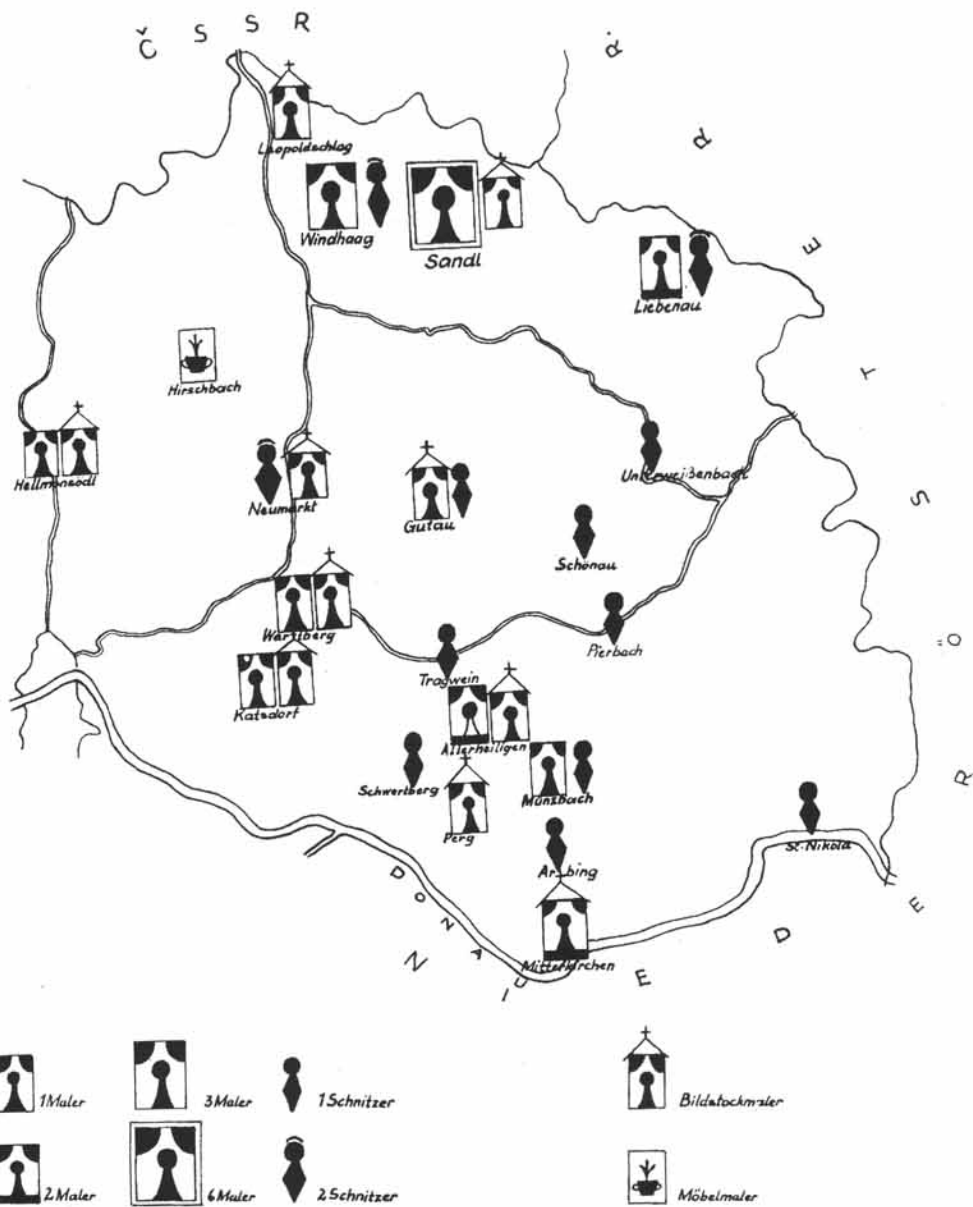
Der Mittelteil des Untersuchungsgebietes zeigt als Übergang zum Flachland an der Donau einen bereits merklichen Rückgang bäuerlichen Handwerks, der dann in den Orten an der Donau beson-



¹⁴ Namensverzeichnis zu den nun folgenden Verbreitungskarten über altbäuerliches Handwerk und Volkskunst siehe Dissertation, S. 95 ff.

Verbreitungskarte: Volkskunst

Stand: Jänner 1967











Verbreitungskarte: Altes und altbäuerliches Handwerk
 Stand: Jänner 1967



Zeichenerklärung:

Arten und Symbole:

- Strohdachdecker    
- Korbflächler (Strohkörbe u. Schwingen)  
- Werkzeugmacher (Rechenmacher) 
- Handweber 

Anzahl der Handwerker
 im Gemeindegeld

Bei den übrigen Handwerken
 entspricht die Anzahl der dargestellten
 Symbole im Viertelsegment des Kreises
 der Zahl der jeweiligen Handwerker.

Die Gemeinden Pregarten, Wartberg und Hagenberg wurden auf Grund
 der Ortsnähe zu einem Kreis zusammengefaßt.

ders augenfällig wird. Der Bedarf an diesen Geräten aus Bauernhand ist hier infolge größeren Einsatzes von industriellen Landmaschinen gering. Die Möglichkeit des Nebenerwerbes und die verkehrsmäßig gute Erschlossenheit, die das jederzeitige Herbeischaffen fehlender Geräte ermöglicht, lassen Geschick und Sinn für eine selbständige technische Anfertigung bzw. Reparatur eher verkümmern. Auch dürfte der Mangel an bodenständigen Materialien, vor allem an Holz, mitbeteiligt sein.

Mit den Erzeugnissen *bäuerlicher Handwerkskunst* lassen sich Berührungspunkte und Gemeinsamkeiten zu Gegenständen der *Volkskunst* erkennen.

Ursprüngliches, naturhaftes und bodenständiges Werkmaterial wird von begabter, jedoch nicht spezialisierter Hand zum Erzeugnis der Volkskunst gestaltet, wobei zur Herkunftsfrage auch die Bestimmung, wo der Gegenstand seinen Platz finden soll, tritt.

Überlieferungsgebundene Hersteller gaben einst ihre aus heimischen Werkstoffen handgearbeiteten Volkskunsterzeugnisse an eine ebenfalls traditions- und brauchumsgebundene Umwelt weiter, wogegen heute Volkskunstgegenstände vielfach nur zu Sammel- und Ausstellungszwecken verwendet werden und ihrer Funktionalität verlustig geworden sind: Andachts- und Gebetsecke wurden zu Pseudo-Herrgottswinkel abgewertet. Wenn auch Schnitzarbeiten wie Krippen, Kruzifixe, Heiligenfiguren, so auch die naiven Hinterglasbilder nicht mehr den ursprünglich ideell ihnen zugeordneten Abnehmer finden, so werden diese Erzeugnisse selbst bei Liebhabern und Sammlern ihren Volkskunstcharakter nicht einbüßen.

Ästhetischer Sinn, künstlerisches Vermögen und sachliche Zweckbestimmung sind gemeinsame Wesensmerkmale bäuerlicher Handwerks- und Volkskunst. Gestaltete Form und funktionelle Bedeutung – beides kennzeichnet die bäuerliche Volkskunst, da gerade der Bauer den Funktionswert nicht vom Selbst- und Formzweck trennt. Schon das geschnitzte Kruzifix und das Sandbild zeigen, daß sie nicht ausschließlich ihrer selbst willen da sein können, sondern ihr realer bzw. praktischer Wert im Einnehmen eines bestimmten Platzes im Herrgottswinkel – zum Zwecke gemeinsamer Tischgebete und Andachten – liegt; ganz abgesehen von der Zweckbestimmung noch naheliegender Volkskunsterzeugnisse (wie z. B. in Granitstein von Türgerichten und Torbogen gemeißelte Abwehrzeichen und Segenssprüche), die in ihrer Fülle, Vielfalt, Originalität sowie Qualität überzeugend in Bildokumentationen nachgewiesen werden können.¹⁵

Sobald künstlerisch gestaltende handwerkliche und familieneigene Hände in vornehmlich ideeller Sach- und Wertbezogenheit an heimischen Stoffen arbeiten und in neuen Formvarianten die Kontinuität zur primären Grundform bewahren, kann fürwahr von echter und lebendiger Volks- bzw. Handwerkskunst gesprochen werden.

Bei den Volkskünstlern handelt es sich zum Großteil um jene, die in bescheidener Zurückgezogenheit ihre Figuren schnitzen und Hinterglasbilder, Bildstöcke wie auch Fresken an Bauern-

¹⁵ Vgl. Kapitel „Der Gang in den Bauernhof“, Dissertation, S. 31 ff. – Gerald Egger: *Volkskunst – Sachkultur (einst und heute)*, Innsbruck 1996.



„Herrgottschnitzer“ Ludwig Miesenberger in Neu-
markt i. M.

häusern malen und damit – ähnlich den musikalischen Familien – mehr oder minder in die Öffentlichkeit rücken.

Auch die Schnitzer Johann Langthaler aus Pierbach oder Leopold Weiß aus Liebenau stammen aus bäuerlichen Verhältnissen, haben wie die übrigen unbekannteren – wenngleich vom Volke anerkannten – ebenfalls ihre ersten geglückten Schnitz- und Formversuche als Hüterbuben an Rüben und Kartoffeln vorgenommen und es nach späterer Ausbildung zu wahrer Meisterschaft gebracht.

Nach F. Knaipp¹⁶ dürfte bis in das späte 17. Jahrhundert die *Hinterglasmalerei* im allgemeinen von zunftgebundenen Malern und Kunsthandwerkern geübt worden sein. Erst das 18. Jahrhundert brachte aus dem städtischen Malerhandwerk und wäldlerischen Glashüttengewerbe – zwei einander ursprünglich wesenfremde Wurzeln – den Übergang zum Hausgewerbe. Das „hüttengewerbliche“ Hinterglasbild entwickelte sich zunächst zum Hausgewerbe der einstigen Glashüttenarbeiter, die in den Glashütten als Schleifer, Vergolder, Spiegelmacher und Glasmaler (Bemalen von Deckgläsern mit einfachen Ornamenten) tätig

waren. Hinterglasmaler um Buchers und Sandl waren etwa um 1770 aus Nordböhmen zugewandert.¹⁷ Diese haben sich im alten Freiwald zuerst in den Glashütten der Sandler Ortsteile „Auf der Schanz“ und „Guggu“ niedergelassen.¹⁸

Was jedoch in den etwa 100 Jahren nach der Mitte des 18. Jahrhunderts bis nach der Mitte des 19. Jahrhunderts an hüttengewerblichen Hinterglasbildern geschaffen wurde, zählt zum großen Teil zu den Spitzenleistungen der Volkskunst überhaupt. Wenn Sandl auch erst an der zweiten Hälfte jener 100 Jahre Anteil hatte – etwa von 1805 bis 1866 – so waren die Sandler Hinterglasbilder doch so bekannt, daß der Volksmund bis heute nahezu alle volkstümlichen religiösen Hinterglasbilder mit „Sandl bilder“ bezeichnet.

„Kein anderer Lebenszweig dürfte den Ruf des Handwerksfleißes der kargen Landschaft des Freiwaldes im Mühlviertel so weit und so ausdauernd in die Welt getragen haben wie die hüttengewerbliche Hinterglasmalerei in Sandl (mit Buchers, Karlstift und Umgebung)!“¹⁹

Bis 1940 läßt sich die Traditionskette der Sandler Hinterglasmaler verfolgen, die mit Ludwig Thumayr, der seinen Vater Johann Thumayr, „Bernhardl“ genannt, ablösen sollte, jedoch vom Zwei-

¹⁶ Friedrich Knaipp: *Hinterglasbilder*, 2., erw. Auflage, Linz 1963, S. 26 f.

¹⁷ Hans Jesserer: *Hinterglasbilder der Schule Buchers-Sandl*, Linz o. J. (1993).

¹⁸ Weitere Glashütten: Geypichlerberg, Silberberg, Johannistal, Paulina, später auch Christophthalhütte.

¹⁹ Friedrich Knaipp: *Die Sandl bilder*; in: *Christliche Kunstblätter*, 3/1962, S. 99.



Familie Schober in Sandl beim Malen von Hinterglasbildern.

ten Weltkrieg nicht mehr zurückkehrte, unterbrochen wurde.

Die Freude am eigenen Gestalten und die Liebe zur Weitergabe heimischer Tradition bewog die Familie Schober, sich die Technik der Hinterglasmalerei anzueignen, und sie übernahm 1959 von der Witwe des letzten Hinterglasbildmalers Vorlagen (Risse), Farben, Maltisch, Bilderkraxe und andere Malutensilien. Ein Teil dieser Erbschaft wurde dem Freistädter Museum übergeben.

Bildanhang zu bäuerlichem Handwerk und Volkskunst



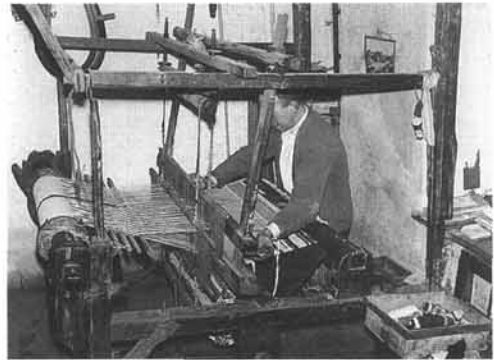
Strohdachdecker Grafeneder, St. Nikola.



Beim Strohdachdecken in Haid bei Königswiesen.



Rechenmacher Marksteiner, Königswiesen.



Handweber Stummer, Königswiesen.



Spinnraderzeuger Pfeiffer, Ettas bei Arbesbach.



„Dexler“ Walch, Saxen.



Mühlradbau in Windhaag bei Perg.



Korbflechter Angerer, Eben bei Hellmonsödt.



Hammerschmied Haslinger bei Arbesbach.



Schnitzer Langthaler, Pierbach.



Renoviertes Hausfresko – zum Schutz für Mensch und Vieh – beim „Jagaberger“ (Mayrhofer) in Hartl bei Ried i. d. R.

Alle Aufnahmen vom Verfasser.